



Bild von Götz Eisenberg

Götz Eisenbergs Durchhalteprosa

Surrogatpolitik – Die Linke verschleißt sich auf Nebenkriegsschauplätzen

*Man sollte es machen wie die Tiere,
die vor dem Eingang ihrer Höhle
die Spuren verwischen.“*

(Michel de Montaigne)

Gestern begleitete mich Harald auf meinem Gang zur Lahn. Es sollte vorläufig der letzte schöne Vorfrühlingstag sein und wir genossen die Sonne. Uns geht der Gesprächsstoff nie aus. Wir hockten uns am Lahnufer auf ein Mäuerchen und sprachen über unsere Anmeldung zum Impfen. Wir gehören beide in Gruppe zwei der über 70-Jährigen und hoffen, noch vor Ostern unseren Schuss zu bekommen. Wir sind beide der Meinung, dass Geimpfte keine Privilegien erhalten sollten. Wenn die Alten, auf die die jungen Leute Rücksicht nehmen sollten, zuerst geimpft werden und dann im Sommer in Cafés sitzen und in Urlaub fahren, während die Noch-nicht-Geimpften weiter zu Hause bleiben und Maske tragen müssen, könnte es böses Blut geben. Also: Freiheiten entweder für alle oder für keinen! Erst wenn alle zumindest die Chance auf eine Impfung gehabt haben, können die Beschränkungen aufgehoben werden.

Die Solidarität, die man von den Jungen eingefordert hat, müssen nun die Älteren leisten. Das ist nur recht und billig und sollte eigentlich selbstverständlich sein. Wem das sein Gerechtigkeitsempfinden nicht sagt, der ist für die Demokratie verloren. Impfprivilegien öffnen dem Sozialdarwinismus Tür und Tor. Konsequenter Weise melden sich nun bereits die ersten Stimmen zu Wort, die dafür plädieren, die von der Ständigen Impfkommission empfohlene Priorisierung aufzugeben und den Impfprozess dem Marktgeschehen zu überantworten. Impfen im Supermarkt – Moderna bei Lidl, AstraZeneca bei Aldi. Harald berichtete von Impftourismus: Leute können einen Strandurlaub in Dubai buchen und sich dort gleich zu Beginn impfen lassen. Eine neue Variante von *All inclusive* sozusagen. Der freie Impf-Markt würde noch weitere unappetitliche Sumpflüthen hervorbringen. Auch Fälschungen von Impfstoffen sollen bereits in Umlauf sein. Wenn der Impfpass, der als Sesam-öffne-dich im Gespräch ist, über einen QR-Code, der aufs Handy gezogen wird, funktioniert, bin ich eh ausgeschlossen, denn ich habe keins. Ich wundere mich, wie selbstverständlich inzwischen davon ausgegangen wird, dass alle über ein Smartphone verfügen.



Foto: seedo / pixelio.de

Wir gingen dann weiter über einen Damm, der die Lahnaue zur Gießener Weststadt hin begrenzt. Auf seinem Kamm verläuft ein schmaler asphaltierter Weg. Plötzlich fuhr ein Auto von hinten ganz dicht auf uns auf und hupte unvermittelt und heftig. Harald wandte sich dem Auto erschrocken zu und stellte den Fahrer zur Rede. Er fragte ihn durch die heruntergelassene Scheibe, ob er uns nicht auch anders auf sich hätte aufmerksam machen können. Der Mann war offenbar auf Krawall gebürstet und wartete nur auf eine Gelegenheit, sein Mütchen zu kühlen. Er stieß die Fahrertür auf, stieg aus und brüllte: „Wir können das auch anders klären, du Arschloch!“ Der Mann war ein unglaublicher Brecher, doppelt so breit wie mein Freund und einen Kopf größer. Und vor allem schien er skrupellos. Drohend ging er auf



Bild von Gerd Altmann auf Pixabay

ihn zu und nahm die Grundstellung eines Boxers ein. Harald wich zurück und versuchte, ihn zu beschwichtigen. Das gelang dann glücklicherweise. Der Mann wandte sich, nach wie vor grobe Verwünschungen ausstoßend, um und bestieg sein Auto. Mit Vollgas fuhr er davon. Seine Wut ging jetzt übers Gaspedal in den Motor. „Um ein Haar wären wir beide mit Kieferbrüchen im Krankenhaus gelandet“, sagte ich erleichtert. Eine Weile schlugen unsere Herzen noch schneller, dann beruhigten wir uns und nahmen unseren unterbrochenen Spaziergang wieder auf. „Wenn solche Leute von der Leine gelassen und von oben in ihrem Tun ermuntert werden, nennt man das Faschismus“, sagte ich, und Harald fragte: „Glaubst du noch immer, dass der Mensch zum Frieden fähig ist?“ Wir ärgerten uns, dass wir vor so einem Kerl kuscheln mussten und klein beigegeben hatten. „Mitunter wünsche ich mir, ich hätte die Fähigkeiten von Bud Spencer, vor allem seinen Hammer“, seufzte Harald. „Dann hinge der Typ jetzt in irgendeiner Astgabel.“ Nach drei Stunden gelangten wir wieder in die Stadt. An dem einzig noch verbliebenen Stand des Bauernmarktes erstand ich die letzten Walnüsse aus der letztjährigen Ernte und eine Schachtel mit grünen Eiern, die von einer besonderen Hühnerrasse stammen. Ich bilde mir ein, sie würden besser schmecken. Wir schauten noch nach dem öffentlichen Bücherschrank und entdeckten ein Buch von Hans-Josef Ortheil, das *Die Erfindung des Lebens* heißt. Er schildert in diesem autobiographischen Roman den Weg eines Jungen, der an der Seite seiner infolge traumatischer Erfahrungen verstummten Mutter zunächst selber stumm bleibt und erst spät zur Sprache und noch später auch zum Schreiben findet. Ich halte es für Ortheils bestes Buch und empfahl Harald, es mitzunehmen und zu lesen. Für nächste Woche planen wir einen neuen Spaziergang, hoffentlich ohne Zusammenstoß mit einem Kirmesboxer.

Es ist paradox: Je deutlicher sich die dritte Welle der Pandemie aufbaut, desto lauter und vehementer werden die Rufe nach Lockerungen. Die Leute greifen den Entscheidungen vor und lockern selbst. Die Anzahl derer, die in der Stadt Masken tragen, sinkt, Menschen treffen sich in großen Gruppen. Niemand hindert sie daran. Die Polizei, die eingangs des Lockdowns sehr präsent war, hat sich in die Reviere zurückgezogen. Ein Beobachter aus einem fremden Land würde nicht auf die Idee kommen, dass dieses Land sich in einem Lockdown befindet. Die Zahl der Neuinfektionen und auch die Sieben-Tage-Inzidenz steigen seit einer Woche wieder leicht an und das Robert-Koch-Institut spricht bereits von einer Trendwende zum Schlechteren. Man setzt jetzt bei den geplanten Lockerungen offenbar auf massenhafte durchgeführte Schnelltests. Doch die sind noch nicht in ausreichender Anzahl verfügbar und außerdem können diese ein trügerisches Gefühl von Sicherheit erzeugen, das dazu führt, dass die Leute alle Vorsichtsmaßnahmen fallen lassen. Das Gros unserer Mitmenschen scheint inzwischen so beschaffen zu sein, dass sie tatsächlich auf synthetische Kicks und narzisstische Stimuli angewiesen sind. Bleiben diese über längere Zeit aus, drohen

sie psychisch zu dekompensieren. Sie halten den relativ reizarmen Zustand des Lockdowns einfach nicht aus.

Als ich heute Morgen Brötchen holen war, sah ich auf dem Marktplatz einen beleibten und sehr großen Schwarzen - für die semantischen Eiferer: einen großen, kräftigen Repräsentanten der People of Colour - mit Maske und Pudelmütze. Er tänzelte oder tapste über den Platz und rief laut: „Lumumba!“ Dann ging er auf Passanten zu, die um diese frühe Uhrzeit bereits unterwegs waren, und fragte in flüssigem und perfektem Deutsch: „Entschuldigen Sie, wissen Sie, wer Kongo-Müller ist?“ Selbst mein Freund Luigi, der gerade aus der Bäckerei herauskam, wusste es nicht oder hatte es vergessen. Denn in unserer Generation war Kongo-Müller eigentlich eine berühmte Gestalt. Er hatte sich als ehemaliger und hochdekorierter Wehrmachtsoffizier Mitte der 1960er Jahre als Söldner in den Kongo begeben, um sich an der Seite von Tschombé an der Niederwerfung einer antikolonialen Rebellion zu beteiligen, für die der Name Patrice Lumumba stand und steht. Dieser wurde 1961 von CIA-Auftragskillern ermordet. Che Guevara begab sich 1965 mit einer Gruppe kubanischer Soldaten in den Kongo, um die Aufständischen zu unterstützen. Es könnte sein, dass Che und der Kongo-Müller sich dort als Feinde gegenüber standen. Nach wenigen Monaten eines verzweifelten und aussichtslosen Kampfes brach Che sein Afrika-Engagement ab und wandte sich Bolivien zu, wo es allerdings nicht besser verlief. Wir kennen das traurige Ende. An Ches Ermordung hat ein anderer Deutscher seinen Anteil. Klaus Barbie, der Gestapo-Chef von Lyon war und wegen seiner Grausamkeit „Schlächter von Lyon“ genannt wurde, hatte sich nach 1945 über die sogenannte Rattenlinie nach Südamerika abgesetzt. Dort stand er etlichen Diktatoren mit seinem Nazi-Wissen und seinen Folterkenntnissen beratend zur Seite. Er selbst brüstete sich damit, auch bei der Ermordung von Che Guevara in Bolivien seine Hände im Spiel gehabt und eine maßgebliche Rolle gespielt zu haben. Man begegnet Barbie und den anderen Nazi-Schergen in dem lesenswerten Buch *Das Verschwinden des Josef Mengele* von Olivier Guez, das 2018 im Aufbau-Verlag erschienen ist. 1983 wurde Barbie endlich nach Frankreich ausgeliefert, wo ihm der Prozess gemacht und eine lebenslange Freiheitsstrafe ausgesprochen wurde. Mein Freund Lothar Baier wohnte dem Prozess bei und berichtete 1987 für die taz kontinuierlich über seinen Verlauf. Helmut Kohl hatte, als Bolivien - unter anderem durch das Engagement des deutsch-französischen Ehepaars Beate und Serge Klarsfeld - bereit war, Barbie auszuliefern, seine Auslieferung an die Bundesrepublik Deutschland verhindert, weil er kein Interesse



an einer neuerlichen Debatte über deutsche Kriegsverbrechen hatte. Barbie starb 1991 im Alter von 77 Jahren in französischer Haft.

So hat die morgendliche Performance des schwarzen Mannes auf dem Marktplatz dafür gesorgt, dass zumindest ich eine kleine Auffrischung meiner Geschichtskennntnisse erlebt habe. „Exemplarisches Lernen“ hat Oskar Negt das genannt. Zum Beispiel erinnerte ich mich daran, dass Tschombé auch für den Konstitutionsprozess der westdeutschen Linken eine Rolle spielte. Als dieser auf im Dezember 1964 auf Deutschlandbesuch war, wurde er vom SDS und anderen linken Studentengruppen in München mit Stinkbomben attackiert und auch in Berlin wurde der „Lumumba-Mörder“ mit Tomaten beworfen.

Obwohl die Zahlen der Corona-Infektionen wieder steigen, sind die Politiker gewillt, mit Lockerungen der Beschränkungen zu beginnen. Ein Paradox, das nach einer Erklärung verlangt. Sie beugen sich einer diffusen oder mitunter auch gar nicht so diffusen Stimmungslage in der Bevölkerung. „Die Leute haben die Schnauze voll!“, wird der Hessische Ministerpräsident Bouffier zitiert. Erst mal bin ich geneigt zu fragen: Seit wann interessiert es die Politik, dass und wovon die Leute die Schnauze voll haben? Es ist eine Frage der Quantität. Es sind keine Minderheiten, die „die Schnauze voll“ haben, sondern angeblich rund die Hälfte der Bevölkerung, quer durch alle Schichten. Und, was eine große Rolle spielt: Es sind einige Wahlen in diesem Jahr. Da kann man es sich nicht erlauben, sich Sympathien zu verscherzen. Populistisch reden die Politiker plötzlich den Leuten nach dem Mund. Und man ist auf einen Trick verfallen: Man suggeriert, dass die mit ersten Lockerungsschritten verbundenen Risiken mit technischen Mitteln aufgefangen werden können. Schnelltests und ein digitaler Impfpass gelten als neue Wunderwaffen. Alle sollen permanent getestet werden oder sich selbst testen und sollen dann einen entsprechenden Code auf ihrem Smartphone erhalten, mit dem sie sich zeitlich begrenzt Zugang zu Geschäften, Lokalen, Kneipen, Kinos und Theatern verschaffen können. So hofft man, das Virus einhegen und eine dritte Welle vermeiden zu können. Ich habe Zweifel, ob das funktionieren wird.

**Seit wann
interessiert es die
Politik, dass und
wovon die Leute
die Schnauze voll
haben?**

*

Mich hat das Vorgehen an Erfahrungen erinnert, die ich im Gefängnis gemacht habe. Wenn man bestimmter Regelverletzungen nicht mehr Herr werden konnte, wurde auf technische Lösungen zurückgegriffen. Es war den Gefangenen zum Beispiel untersagt, von einer Station zur nächst höheren zu klettern. In grauer Vorzeit hat eine Mehrheit der Gefangenen eine entsprechende Anordnung einfach befolgt und beherzigt. Auch Gefangene waren ja Untertanen und gehorchten. Wer es nicht war, wurde derb zusammengestaucht. Dann bröckelte dieser Gehor-

sam, und die Kletterei nahm zu und irgendwann überhand. In einem ersten Schritt wurden die Beamten angewiesen, einzuschreiten und durch persönliche Präsenz dafür zu sorgen, dass das Klettern unterblieb. Die sich daraus ergebenden Konflikte und Reibereien waren vielen Bediensteten aber zu viel und zu nervtötend. Sie kapitulierten und sahen tatenlos zu, wie die Gefangenen von Stockwerk zu Stockwerk kletterten, um dort jemanden zu besuchen oder irgendetwas zu besorgen. Dabei ging es in den meisten Fällen natürlich um Drogen. Das Ende von Lied war, dass man Zwischengitter einzog. Jetzt war kein Hinauf- und Hinabklettern mehr möglich. Aber es wurde damit auch das Panoptikum zerstört, das heißt, man konnte von der Zentrale aus nicht mehr so ohne Weiteres in die Flügel schauen. Langer Rede kurzer Sinn: Soziale Probleme wurden mehr und mehr technisch gelöst.

Noch ein anderes Beispiel. Von je her wurde im Gefängnis *gependelt*, das heißt man gab Drogen und andere Gegenständen des knastinternen Schwarzmarkts weiter, in dem man sie in kleine Säckchen packte und diese mittels einer Schnur zum Nachbarfenster pendeln ließ. Wenn die Lieferung vor dem Nachbarfenster auftauchte, griff der Gefangene zu, nahm den Inhalt an sich oder pendelte, wenn er nicht der Adressat war, weiter. Es war Aufgabe der Beamten, die auf den Türmen saßen, dieses Pendeln zu registrieren und zu melden. Auch hier wurden die Beamten immer nachlässiger und resignierten. Einmal sah ich, dass während der Freistunde ein Beamter an der Außenwand lehnte und direkt über seinem Kopf ein Pendel schwang. Das Ende vom Lied war hier, dass man engmaschige Vorsatzgitter vor den Gitterstäben und Fenstern der Zellen anbrachte. Der Modus der leiblichen Anwesenheit und der persönlichen Intervention schliff sich ab und wurde durch andere Kontrolltechniken abgelöst. Immer mehr Kameras wurden installiert. Das Ganze folgt einer Logik, die ich in den Texten der letzten Monate immer wieder einmal beschrieben habe. Die Entwicklung läuft von der auf dem Über-Ich basierenden Innensteuerung des Verhaltens zu Formen der Außensteuerung. Die Faustregel lautet: Da, wo die Innensteuerung nicht mehr mit hinreichender Zuverlässigkeit funktioniert, tritt die Polizei auf den Plan. Und wenn es der Polizei zu viel wird oder sie der Lage nicht mehr Herr wird, wird sie durch technische Kontrollmechanismen ersetzt oder ergänzt. Am Verlauf der Corona-Krise und des Umgangs mit ihr kann man diesen Prozess wie im Zeitraffer studieren. Immer mehr Menschen verweigern den Corona-Gehorsam und werden nachlässig; die Ordnungskräfte können die Einhaltung der Regeln nicht mehr garantieren; also wird im dritten Schritt die Kontrolle des Verhaltens peu à peu an Geräte delegiert. Moral wandert aus den Menschen aus und wird zur Apparate-Moral. Am Horizont zieht das Gespenst des chinesischen Weges einer digitalen Diktatur herauf, die keine Lücken für Regelverletzungen und Abweichungen mehr lässt. Ob eine solche Gesellschaft auf Dauer lebensfähig ist, steht dahin. Wünschenswert finde ich sie auf keinen Fall. Aber das Prinzip

Die Entwicklung läuft von der auf dem Über-Ich basierenden Innensteuerung des Verhaltens zu Formen der Außensteuerung

Selbstverantwortung, auf das man zunächst gesetzt und an das man seitens der Politik appelliert hat, funktioniert offensichtlich nicht mehr gut genug. In Termini von Norbert Elias: Selbstzwang wird wieder zu Fremdzwang. Wir erleben eine Rückkehr zu vorbürgerlichen Formen der Herrschaft und der Kontrolle, allerdings in nachbürgerlich-digitalem Gewand.

Dass die Normalität zurückkehrt, sehe ich unter anderem daran, dass sich vor unserer Haustür die Pokémon Go-Deppen wieder versammeln. Zu bestimmten Tageszeiten tauchen sie in mehr oder weniger großen Gruppen auf und wischen hektisch auf ihren Smartphones herum. Viele von ihnen tragen in jeder Hand eins. Ich wurde auf sie aufmerksam durch das Gebrabbel unter meinem Fenster, das nervig ist. Vor Jahren habe ich unter dem Titel *Der Pokémon-Wahnsinn* über dieses merkwürdige Phänomen im *Neuen Landboten* mal etwas geschrieben. Man findet den Text noch. Es geht im Netz ja angeblich nichts verloren.

*

Auf dem Alten Friedhof sah ich eine ältere Frau, die vor einem Baum hockte und laut sprach. Als ich näher kam, sah ich, dass sie eine wollene Puppe zwischen die Wurzeln der Buche gelegt hatte und auf diese Puppe einredete. Vermutlich führte sie ein Stück aus ihrer Lebensgeschichte auf, nach einem Drehbuch, das ihr Unbewusstes ihr diktiert hat. Irgendwann packte sie die Puppe in einen Leinensack und wandte sich zum Gehen. Später sah ich sie in der Stadt wieder. Sie beugte sich über einen Abfallbehälter und versuchte, mit dem Daumennagel irgendwelche Aufkleber zu entfernen. Da hat sie sich eine echte Sisyphus-Aufgabe gesucht.

*

Wäre es im Falle, dass Wolfgang Thierse das Handtuch wirft und die SPD verlässt, für SPD-Mitglieder nicht angezeigt, sich zu solidarisieren und diese marode Partei endlich zu verlassen? Ich kenne eine ganze Reihe von SPD-Mitgliedern, deren Treue zur Partei unverbrüchlich ist und die ihren angekündigten Austritt immer wieder vertagt und eine Kröte nach der anderen geschluckt haben. Es könnte ihnen allerdings eines



Bild von [Bernhard Stärck](#) auf [Pixabay](#).

Tages so gehen, wie dem Offizier der Titanic, der vor Gericht gefragt wurde, wann er das sinkende Schiff verlassen habe. Er antwortete: „Euer Ehren, nicht ich habe das Schiff verlassen, das Schiff hat mich verlassen.“



Rosa Luxemburg

Bundesarchiv, Bild 183-14077-006 / Unknown author/Unknown author / CC-BY-SA, CC BY-SA 3.0 DE, via Wikimedia Commons

Am Freitag, den 5. März, vor 150 Jahren wurde Rosa Luxemburg geboren. Ich verneige mich vor ihr. Es gäbe soviel zu ihr zu sagen. Nur soviel: Rosa Luxemburg schreibt im Dezember 1917 aus der Festung Wronke an ihre Freundin Sonja Liebknecht: „Vor einigen Tagen kam also ein Wagen mit Säcken hereingefahren, die Last war so hoch aufgetürmt, daß die Büffel nicht über die Schwelle bei der Tor-einfahrt konnten. Der begleitende Soldat, ein brutaler Kerl, fing an, derart auf die Tiere mit dem dicken Ende des Peitschenstieles loszuschlagen, daß die Aufseherin ihn empört zur Rede stellte, ob er denn kein Mitleid mit den Tieren hätte! „Mit uns Menschen hat auch niemand Mitleid“, antwortete er mit bösen Lächeln und hieb noch kräftiger ein ... Die Tiere zogen schließlich an

und kamen über den Berg, aber eins blutete ... Sonitschka, die Büffelhaut ist sprichwörtlich an Dicke und Zähigkeit, und die war zerrissen. Die Tiere standen dann beim Abladen ganz still und erschöpft, und eins, das, welches blutete, schaute dabei vor sich hin mit einem Ausdruck in dem schwarzen Gesicht und den sanften schwarzen Augen wie ein verweintes Kind. Es war direkt der Ausdruck eines Kindes, das hart bestraft worden ist und nicht weiß, wofür, weshalb, nicht weiß, wie es der Qual und der rohen Gewalt entgehen soll ... ich stand davor, und das Tier blickte mich an, mir rannen die Tränen herunter – es waren seine Tränen, man kann um den liebsten Bruder nicht schmerzlicher zucken, als ich in meiner Ohnmacht um dieses stille Leid zuckte.“



Clara Zetkin und Rosa Luxemburg (rechts) auf dem Weg zum SPD-Kongress 1910 in Magdeburg

Unknown author Public domain, via Wikimedia Commons

Die Sonne lockt mich auf den Balkon. Ab Mittag steigt die Sonne übers Dach und man kann schon um diese frühe Jahreszeit draußen sitzen. Ich stelle einen Stuhl auf und hole Brille und das Buch herbei, das ich gerade lese. Es heißt *Land, Land* und ist der zweite Teil der Lebenserinnerungen von Sándor Márai. Kurz bevor Márai das stalinisierte Ungarn verließ, erinnert er sich an den kleinen Matrosen aus dem Mastkorb des Schiffes von Kolumbus. Während Kolumbus und seine Gefährten noch schliefen, schrie er gegen Morgen aufgeregt und heiser: „Land, Land!...“ Márai vermutet, „dass dieser kleine Matrose allzeit in uns

lebt, in jedem Menschen; aber manchmal schläft er auch ein im Mastkorb“. Dann bleiben unsere noch nicht gelebten Möglichkeiten unentdeckt, unser Atlantis versinkt.

Kaum saß ich auf dem Balkon, drang der Lärm mit Schwertern auf mich ein. Ein Paketbote stellt seinen Sprinter ab, bei laufendem Motor und voll aufgedrehter Musik. Türen krachen. Ein Rettungshubschrauber fliegt tief über die Dächer in Richtung Uni-Klinik. Jemand saugt mit einem jaulenden Staubsauger eine Viertelstunde lang sein Auto aus. Einer hupt ohne Not wie ein Blöder. Alle naselang fährt ein zur Klangbombe ausgebautes Auto am Haus vorbei. Die Pokémon Go-Idioten versammeln sich unter dem Balkon. Laute Bumsmusik dringt aus dem Rucksack eines Radfahrers. Einer brüllt an sein Handy hin. Ein Krankenwagen fährt mit Sirenengeheul über den nahen Anlagenring. Jemand parkt ein, kann es aber nicht. Es dauert ewig, bis er es endlich geschafft hat. Später klemmt unter dem Scheibenwischer meines Autos ein Zettel: „Hey, ich bin beim Rückwärtseinparken gegen dein Auto gedotzt.“ Es folgt eine Handynummer für den Fall, dass etwas kaputt gegangen ist. Mein Auto hat vom vielen Andotzen derart viele Schrammen, dass es auf eine mehr oder weniger nicht mehr ankommt.

Ein Nachbar hat sich einen Soundgenerator in seinen BMW einbauen lassen und macht beim Start ausgiebig Gebrauch davon. Ein weißer Porsche rast drei Mal hintereinander mit verstärktem Motorengeräusch am Haus vorbei. Auf dem kurzen Stück bis zur Ampel vorn an der Kirche beschleunigt er maximal, damit das Dröhnen sich entfalten kann. Dabei ist die Straße eine sogenannte Fahrradstraße und eine Tempo-30-Zone. Der Lärm der Straße hängt zwischen den Häusern und schlägt über mir zusammen. Ich versuche es mit Stöpseln in den Ohren, aber



Bild von Daniel Reche auf Pixabay.

gegen diesen Lärm ist kein Kraut gewachsen. Es könnte so schön sein auf meinem Balkon in der Frühlingssonne, wenn dieser Saulärm nicht wäre. Der Lärm nimmt keinen Anfang und findet kein Ende. Ein zentraler Baustein einer qualitativ anderen Gesellschaft wäre ein Recht auf Stille. Sonst muss ich aus meinem Mastkorb nach einem anderen Land Ausschau halten.



Persönliche Schutzausrüstung für Stadtwohnungen

Bild von [Jeff Stein](#) auf [Pixabay](#)

Gegen Mittag kommt U aus der Schule zurück und berichtet, morgens sei ein Erstklässler aufgeregt auf sie zugerannt und habe gerufen: „Meine Schwester hat Corona!“ Sein Vater habe ihn vor der Schule abgesetzt und sei mit dem nächsten Bus wieder nach Hause gefahren. Der Bub hatte unterdessen natürlich auf dem Schulhof bereits Kontakt zu anderen Kindern gehabt und wurde nun schleunigst von den anderen isoliert. Die Verheißung, die Öffnung der Schulen würden durch flächendeckende Testungen abgesichert und begleitet, wurde bislang nicht eingehalten. Gestern seien die Lehrer und Lehrerinnen einem Schnelltest unterzogen worden, das ist alles. Als würde die Gefahr von den Lehrern ausgehen! U hatte vor zwei Wochen bereits einmal Kontakt zu einem infizierten Schüler und musste 10 Tage in Quarantäne. Nachdem sie abschließend noch einmal negativ getestet worden war, durfte sie gestern zum ersten Mal wieder in die Schule. Gleich am ersten Tag begegnet sie einem Schüler, dessen Schwester infiziert ist. Da die Familie, der die beiden entstammen, mit zahlreichen Kindern auf engstem Raum lebt, besteht die Gefahr, dass alle infiziert sind. Wir haben nun für uns die Notbremse gezogen und beschlossen, uns bis zur Impfung, die natürlich auch noch nicht stattgefunden hat, nur mit Abstand und unter freiem Himmel zu begegnen. U hat einen Termin für die Impfung in vierzehn Tagen. Mein Termin liegt noch in weiter Ferne. Neulich teilte man mir mit, dass ich registriert sei und bei Zeiten einen Termin mitgeteilt bekäme. Weiter heißt es: „Wir sind bestrebt, Ihnen so schnell wie möglich einen Termin zur Schutzimpfung zu ermöglichen. Da die Impfstoff-Lieferungen an die Bundesländer derzeit nur begrenzte

Planbarkeit erlauben, kann es jedoch mitunter mehrere Wochen dauern, bis Sie die E-Mail mit Ihren Terminen für die Erst- und Zweitimpfung erhalten. Bitte sehen Sie bis dahin von Nachfragen zu Ihrem Terminstatus ab.“

Die Corona-Politik der Regierung ist seit Wochen das reinste Chaos, wobei das Wort Chaos noch ein Euphemismus ist. Wen wundert's, wenn die Leute massenhaft von der Fahne gehen? Die Provisionen, die Bundestagsabgeordnete für die Vermittlung von Maskengeschäften kassiert haben, nähren den Unmut und das Misstrauen der Leute gegen „die Politiker“. Jetzt wurde auch noch ruchbar, dass Gesundheitsminister Spahn sich zusammen mit seinem Lebensgefährten einen millionenschweren Hauskauf in Berlin-Dahlem geleistet hat. Spahn lässt Berichte über den exakten Preis sowie die Finanzierung bisher gerichtlich untersagen. Auch so etwas steigert nicht unbedingt das Vertrauen der Leute in die politische Klasse. Kostenlose Werbung für die AfD.

Fast auf den Tag genau vor fünf Jahren war ich im Krankenhaus, um mich an der Hüfte operieren zu lassen. Zehn Tage musste ich dort verbringen. Da ich extrem schlecht schlafen konnte, unternahm ich, als ich mich an Krücken wieder fortbewegen durfte, nachts kleine Ausflüge über die Krankenhausgänge. Manchmal begegnete ich dem Nachtdienst und wir unterhielten uns ein wenig. Eins dieser Gespräche habe ich bis heute nicht vergessen. Ein Pfleger erzählte mir, dass man unter den dritten Zähnen manches alten Menschen „auf Leben stößt“. Das heißt, man reinigt ihre Gebisse derart selten oder gar nicht, dass sich in den Speiseresten Würmer entwickeln. Angesichts und angehört der traurigen Rufe der Dementen, die nachts durch die Gänge hallten, ging mir wie eine Mahnung immer wieder eine Bemerkung von Max Frisch durch den Kopf: „Und eines Tages kommt der Punkt, an dem man nicht mehr die Vitalität hat, sich umzubringen. ... Mit zunehmendem Alter verliert man die Vitalität, es zu tun.“

*„Ich kenne durchaus keine ‚Identitätsprobleme‘.
Dass ich ‚Ungar‘ bin, ist um nichts absurder,
als dass ich ‚Jude‘ bin, ist nicht ein Stück absurder,
als dass ich überhaupt bin.“*

(Imre Kertész)

Heute hörte ich zum wiederholten Mal von den Konflikten um die Übersetzung der Gedichte von Amanda Gorman, der jungen schwarzen Frau, die bei Bidens Amtseinfüh-

nung etwas vorgetragen hat. Empörung herrscht darüber, dass sich eine weiße Frau anmaßt, die Gedichte einer Schwarzen zu übersetzen. In ganz Europa gibt es dieselbe Aufregung. Bereits fertige Übersetzungen werden auf massiven Druck hin zurückgezogen. Was ist das für ein hanebüchener Unsinn! Wo soll denn das noch hinführen? Durfte Michael Bakunin Marx' Kapital ins Russische übersetzen? Er hat es getan, obwohl die beiden verschiedenen Fraktionen der Arbeiterbewegung angehörten und sich mitunter heftig bekämpften. Der ganze Wahnsinn wäre ohne die sogenannten sozialen Netzwerke nicht denkbar. Diese Form des Irreseins verbreitet sich über Facebook, Twitter, Instagram & Co. Vielleicht verbreitet sich dieses Virus auch deswegen so schnell, weil man auf dem semantischen Feld etwas bewegen und schnell Erfolge erzielen kann, was in der analogen, wirklichen Welt sehr viel schwieriger ist. Wenn man das Wort PoC (Person of Color) benutzt, hat man seinen Beitrag zum Kampf gegen Rassismus voll und ganz erbracht. Handeln ist nicht mehr erforderlich. Das, so sagt mein Freund Lutz, könnte man als „Surrogatpolitik“ bezeichnen. Man könnte es auch so ausdrücken: Es ist die Abwesenheit von wirklichen Klassenkämpfen in den Metropolen des fortgeschrittenen Kapitalismus, die solche Sumpflüten hervorbringt. Der stillgestellte Klassenkampf führt zu Energieverschiebungen und Erregungen am falschen Ort. Es gibt nur noch Kultur- und Identitätskämpfe. (Siehe zum Thema Identitätspolitik meinen Beitrag in der Tageszeitung *junge Welt* vom 11. März¹)

**Die Abwesenheit von
wirklichen Klassen-
kämpfen in den
Metropolen des
fortgeschrittenen
Kapitalismus, bringt solche
Sumpflüten hervor**

Wo wir gerade dabei sind: Es heißt nun nicht mehr Muttersprache, sondern Erstsprache!

Wenn einem die Leute gegenwärtig ständig wünschen: "Bleiben Sie gesund", und man sagt: "Bis jetzt bin ich gut durchgekommen", denke ich gelegentlich an den Film *Hass* von Mathieu Kassovitz. Wir verhalten uns der Seuche (und beinahe allen grundlegenden gesellschaftlichen Problemen) gegenüber wie jener Mann im Film, der im obersten Stockwerk eines Hochhauses aus dem Fenster springt und, im freien Fall begriffen, bei jedem Stockwerk ausruft: „Bis hierhin ist es gut gegangen.“ Entscheidend, so der bittere Schlusssatz des Films, sei aber nicht der Flug, sondern die Landung.



1 <https://www.jungewelt.de/artikel/398216.identit%C3%A4tspolitik-kult-der-differenz.html>

Über das Titelphoto

Das Foto zeigt eine Skulptur von Matthes I. von Oberhessen, die „Noahs Irrtum“ heißt. Sie ist Teil eines Kunstweges, den man auf dem Hessischen Dünsberg begehen kann. Sie stellt einen sitzenden Menschen dar, der nachdenklich auf ein Boot schaut, das ein paar Schritte weiter auf dem Waldboden liegt. Ich bin dutzende Male an dieser Skulptur vorbeigegangen, bis ich mich plötzlich in ihr erkannte. „Unser Scheitern“ nenne ich sie seither. Die Flüsse, wie wir mal befahren haben, führen kein Wasser mehr; wir, die Linken, sitzen auf dem Trockenen und müssen warten, bis die Flüsse wieder Wasser führen und unsere Boote heben. Oft setze mich auf den Rand des Bootes und denke nach oder mache mir Notizen. Das Bild vom Schiff, das auf dem Trockenen liegt und seine Passagiere zum Warten nötigt, hat Peter Brückner gern verwandt, um seine und unsere Lage nach dem Ende der antiautoritären Revolte zu beschreiben. Bei einer neuerlichen Beschäftigung mit Marx stieß ich unlängst darauf, dass Heinrich Heine diese Metapher bereits in einem „Lebensfahrt“ betitelten Gedicht gebrauchte, das er schrieb, nachdem er Marx und sein Umfeld in Paris kennengelernt hatte: „Ich hab' ein neues Schiff bestiegen mit neuen Genossen.“ Bei Heine herrscht die Euphorie des Aufbruchs, bei Brückner und uns Heutigen dominieren die Melancholie des Scheiterns und die Ungewissheit, ob die Flüsse jemals wieder Wasser führen werden und, wenn ja, ob wir über Schiffe verfügen, mit denen wir sie befahren können.

Über den Autor

Götz Eisenberg ist Sozialwissenschaftler und Publizist. Er arbeitete jahrzehntlang als Gefängnispsychologe im Erwachsenenstrafvollzug. Er ist Mitinitiator des Gießener Georg-Büchner-Clubs. Eisenberg arbeitet an einer „Sozialpsychologie des entfesselten Kapitalismus“, deren dritter Band unter dem Titel „Zwischen Anarchismus und Populismus“ 2018 im Verlag Wolfgang Polkowski in Gießen erschienen ist.

Kontakt:

goetz_eisenberg@web.de

☛ [Alle bisherigen Texte von Götz Eisenberg im Magazin Auswege](#)

☛ [Alle aktuellen Texte im GEW-AN Magazin](#)